Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 9

Artikel: Besinnung
Autor: Zopfi, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158207

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daß die Spiegelung sekundenlang verwischt und schwankend erscheint, um sich um so klarer wieder zum schönen Bilde zu schließen.

So verdanken wir dem ernsten Schaffen eines gegen sich selbst ehrlichen Menschen einige Werke, die dauern werden durch ihren reifen Gehalt und den klaren Fluß ihrer Sprache. Wiechert schreibt in „Wälder und Menschen": „Wenn ein Dichter jemand ist, der lange und schweigend sammelt, bevor er seine Ernte beginnt, so mag ich wohl dort und in jenen Zeiten ein Dichter geworden sein. Der Adler hatte daran teil und das Waldhorn, die roten Wolken über dem Moor und der bittere Geruch der Wälder. Sie alle erfüllten das Gefäß, aus dem ich später schöpfen sollte, und sie bewahrten sich für mich, zehn, zwanzig, dreißig Jahre lang, mit der schönen Geduld, die nur die Treue gibt."

Und so bestätigt sich wieder, daß alle wahrhaft starken und schönen Werke nur unter den Händen dessen entstehen können, der seinem Leben die Treue hält, aus dem Bewußtsein, daß das eigene Schicksal uns nicht zufällig anheimfällt, sondern den Satzungen unseres Herzens gemäß ist.

Besinnung.

Von **Hans Zopfi.**

Viele glaubten 1919/20, daß durch den Völkerbund der als schweizerisch deklarierte Gedanke des friedlichen Zusammenlebens der Völker Weltgedanke werde. Es war dies psychologisch ein Irrtum; dieser Glaube war auch historisch unbegründet. Am innern Wesen der Menschen hat sich im Laufe der Jahrhunderte nichts geändert, wesentlich sind sie dieselben geblieben. Gewiß, es gab Zeiten hochstehender Kultur und Zeiten hochstehender Zivilisation; meist fielen sie nicht zusammen und werden deshalb von den meisten identifiziert! Wir stehen heute in einer Zeit vernichteter Kultur und hochstehender Zivilisation, das Leben ist voll Technik, Komfort, Luxus; die Religion zerfällt, weltanschaulich leben wir in einer Anarchie. Gewiß sind Ansätze zu einer Renaissance, zu einem neuen Weltgefühl und zu einer neuen Lebensidee vorhanden, aber nur erst Ansätze. Sicher ist nur das Eine: Der Utilitarismus, der Geist des 19. Jahrhunderts, der Geist des Händlers, muß erst ausgerottet werden, bevor der neue Lebensstil, das neue Lebensgefühl Wahrheit und Tatsache werden kann. Die Alten verstehen heute die Jugend, die keine „bürgerliche" Zukunft mehr vor sich sieht, nicht mehr. Und doch wird nur der heroische Geist einer todesmutigen Jugend das Neue schaffen können, der heroische Geist, der heute in mancherlei Äußerung in einigen Völkern zum Durchbruch drängt.

* * *

Wahrheit und Klarheit über die Lage, in der sich ein Volk, ein Staatswesen, ein Mensch befinden, das ist die Voraussetzung jeder Hilfe, jeder Rettung, jeder Wendung zum Guten. Den Weg nach Aufwärts oder durch Dornengestrüpp ins Freie findet man erst, wenn man einsieht, daß man unten am Berg steht, oder mitten in Dornen und Disteln. Der Mensch aber hört seit jeher mit besonderem Vergnügen all' den mit blumiger Rede begabten Illusionspolitikern zu, die mitten in der Gewitternacht von Silberstreifen am Horizont fabulieren und mitten im Dornengestrüpp von blühenden Bäumen und sanften Wiesen, in denen wir uns nach ihnen ergehen können... Was man gern hört, glaubt „the man of the street" gern, auch wenn die realen Tatsachen dagegen sprechen.

Sehen wir diesen Tatsachen ins Auge: Das Christentum hat, wir wiederholen es nochmals, am Wesen des Menschen seit 19 Jahrhunderten nichts geändert, es bleibt eine Forderung und Verheißung, ist nicht Wirklichkeit — es ist nicht von dieser Welt der Sünde. Aber — wie wohl das metaphysische Bedürfnis des Menschen unbestreitbar ist (die Mißachtung dieses Bedürfnisses ist wider jede Staatsraison), so ist doch die reale Auswirkung der christlichen Lehre auf das Zusammenleben der Völker auf diesem Planeten wohl auch in Zukunft eine höchst problematische Sache, auf die wir uns leider nicht einlassen können. Die Staaten, die Nationen leben nach eigener Moral, jenseits jeder menschlichen Moral, ihr oberstes Gesetz ist die Erhaltung der Existenz!

* * *

In der Politik haben Schwarmgeister geistlichen und weltlichen Standes, die den Staat, die Volksgemeinschaft in das Prokrustesbett irgend einer Moral zwingen wollen, schon größten Schaden angerichtet. Bismarck warnte einst vor den „Politikern beiderlei Geschlechts in Weiberröcken". Diese Warnung ist vielleicht auch heute noch angebracht, sogar in einer Demokratie. Deshalb muß eine Erkenntnis eingehämmert werden: Der Traum von 1919/20, der Traum des Wilsonismus, ist ausgeträumt! Es gibt nach wie vor hungrige und satte Völker, die Welt ist heute wieder von Dynamik und auch Dynamit erfüllt und geladen...

Es ist deshalb erfreulich, daß der Redner des Ustertags 1936 (Sonntag, den 23. November), Stadtpräsident Dr. Hans Widmer, Nationalrat, aus Winterthur, den in der Ustermer Kirche erschienenen über tausend Zürchern aus allen drei Ustertag-Parteien, der demokratischen, der freisinnigen und der Bauern-Partei, in seiner Rede über „die Demokratie im Kampfe" Wahrheiten sagte, die heute gehört werden müssen. Herr Dr. Widmer meinte z. B.:

„So mußte schon als kleines Pflänzlein jenes Gebilde (der Völkerbund) bedroht sein, das den schweizerischen Gedanken zum Weltgedanken

machen wollte, weil ihm nicht offenes Verstehen und ehrliches Zusammenarbeiten, sondern Machtpolitik und Sicherung von Ungerechtigkeiten als Stab und Stütze gegeben wurden. Heute wissen wir, daß die schweizerische Idee, die wir im Bunde der Völker zu erkennen meinten, uns geblendet hat..."

Wer möchte die Richtigkeit dieser Bemerkung anzweifeln?

Wir müssen als entschlossene Realpolitiker auch in der Außenpolitik den Mut zur nationalen Haltung finden. Es gilt, den Weg zurückzufinden aus dem Land der Träume — als praktische Folgerung der Tatsache, daß wir in einer Zeit der Kriege leben, der Umwälzungen, der Revolution! (Wir erleben den rein defensiven Verzweiflungskampf des Liberalismus des 19. Jahrhunderts.) Wir müssen endlich die notwendige Konsequenz aus der Tatsache ziehen, daß wir nicht mehr im 19. Jahrhundert leben.

Es geht nicht mehr an, einen entschlossenen schweizerischen Nationalismus mit dem faden und in jeder Hinsicht unbegründeten Hinweis auf die nirgends vorhandene und nie vorhanden gewesene Weltsolidarität zu bekämpfen.

Dr. Widmer erhob in Uster die Forderung auf Zurückgewinnung der absoluten Neutralität für die Eidgenossenschaft. Nur unter dieser Voraussetzung könnten wir weiter im Völkerbund arbeiten. Diese Neutralität bedeutet aber vernünftigerweise kein Stillesitzen um jeden Preis, wie viele meinen, sondern lediglich eine Zurückgewinnung der völkerrechtlichen Handlungsfreiheit.

Aber, so sagte in Uster Dr. Widmer, verschonen wir andere Völker, die ihren selbstgewählten Schicksalsweg gehen, mit unerbetenen Ratschlägen. „Vom sichern Port läßt sich gemächlich raten." Und er führte aus:

„Lernen wir uns ein wenig bescheiden. Die andern Völker brauchen unsere Ratschläge keineswegs. Wir haben selbst genug Werg an der Kunkel, die andern können ihren Faden ohne unsere Hilfe spinnen."

Im Ausbau unserer ganzen Verteidigungskraft liegt unsere einzige große nationale Aufgabe des Tages. Überall ist dies noch nicht erkannt worden; das Vorhandensein dieser Erkenntnis und des Willens zur restlosen Erfüllung dieser Aufgabe entscheiden über das Schicksal der schweizerischen Eidgenossenschaft.

* * *

Es ist ein Zeichen der Zeit, daß man sich auch in den sog. historischen Parteien mit dem Wesen und der Zukunft der Demokratie zu befassen beginnt. Die Parteien hierzulande, die geistig auf den Forderungen der großen französischen Revolution, auf den Forderungen des Jahres 1789, auf der Helvetik und der Regeneration von 1830 fußen, wollen die Demo-

kratie verteidigen. Die Volksherrschaft, so sagen sie mit Recht, sei die einzig dauerhafte Regierungsform in Helvetien; das lehre die Geschichte. Gewiß — wenn wir genau zusehen, so konnte sich innerhalb der eidgenössischen Grenzen eine Oligarchie nie behaupten. Mit einer schweizerischen Demokratie ist aber eine Herrschaft der Besten, der Tüchtigen, der Überragenden nicht unvereinbar. Eine Demokratie, der die aristokratische Ergänzung fehlt (Aristokratie im Wortsinn!), konnte sich in der Geschichte aller europäischen Völker ebenfalls nie behaupten; sie endigte stets bei der Diktatur der Schlechtesten.

Ob in diesem oder in einem andern Lande die geistigen und materiellen Voraussetzungen zur Entstehung und zur Existenz einer wahrhaften Aristokratie vorhanden sind, kann hier nicht untersucht werden. Wenn es der Demokratie möglich ist, bei der Bestellung der Führerschaft dem Leistungsprinzip zum Durchbruch zu verhelfen, so hat sie eine Schlacht gewonnen.

* * *

Aber — was verlangt Demokratie? In einem Vortrag im Schoße der Berner Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei erinnerte Nationalrat Dr. M. Feldmann mit Recht an die alte Wahrheit, daß schroffe Klassenunterschiede, wie sie der Hoch- und Spätkapitalismus gerade für unser Land gebracht haben, daß Pauperismus, daß ein Überwiegen des Proletariats in der Bevölkerung und eine Konzentration der Vermögen in eine zahlenmäßig kleine Schicht (vor der vor 50 Jahren schon Gottfried Keller warnte), mit einer Demokratie, einer Volksherrschaft unvereinbar sind. (In der Plutokratie des 19. Jahrhunderts beobachten wir überdies wenig Neigung, zu einer opferwilligen und kulturerfüllten Aristokratie zu werden.) Dann — ist Demokratie wirklich nichts anderes als eine Fülle von Berechtigungen einer Stimmbürgerschaft, aus der ja die Mehrheit der erwachsenen schweizerischen Bevölkerung (die Frauen!) ausgeschlossen bleibt? Ist es Demokratie, wenn ein Bürger über ein Wechselrecht, über das revidierte Obligationenrecht, über einen komplizierten und vielleicht ganz belanglosen Staatsvertrag gegebenenfalls abstimmen kann?

* * *

Wir müssen umlernen. Wir müssen in das Wesen des Staates eindringen. Wir müssen loskommen von den Deklamationen jener Augustnacht, da die Menschenrechte der großen französischen Revolution proklamiert wurden. Wir haben an die Gemeinschaft nicht in erster Linie Forderungen zu stellen, sondern sind ihr zu Dienst und Gehorsam verpflichtet. Nicht der Egoismus des Einzelnen bestimmt das Maß der Forderung der Gemeinschaft an ihn, sondern das Interesse der Gemeinschaft selbst. Jedem Recht in der Gemeinschaft entspricht eine Pflicht gegenüber der rechtlich organisierten Volksgemeinschaft, dem Staate. Heute ist Volksherrschaft, Demokratie, eine Forderung an den Bürger als

Volksgenossen zur Mitarbeit, zu Dienst und Mitherrschaft — nach Maßgabe seiner Kompetenz. Aber für seine Mitarbeit und Mitherrschaft muß er Verantwortung eintauschen — Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft seines Volkes. Das ist Demokratie, die sich im Sturm der Zeit, des angeblich „antidemokratischen" Jahrhunderts, einzig bewähren wird.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

In Sachen gegen Frankfurter — Hausamanns großer Erfolg.

Mit dem 14. Dezember 1936 ist für das schweizerische Forum eine Angelegenheit abgeschlossen, die nicht nur an sich zu den unerfreulichsten Dingen der Nachkriegszeit gehörte, sondern zudem die Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz in einem schier unerträglichen Maße belastete. Das Urteil des bündnerischen Kantonsgerichts im Prozeß Frankfurter ist scharf und gerecht. Vom rein rechtlichen Standpunkt aus gesehen war ein anderes Urteil nicht zu erwarten, denn die Konstruktion der Tat Frankfurters als Totschlag erschien doch wohl bei näherer Überlegung für jeden objektiv Denkenden völlig unhaltbar. Das Gericht konnte deshalb in keinem Falle unter das gesetzliche Minimum bei Mord mit mildernden Umständen, also unter 15 Jahre Zuchthaus, gehen. Anderseits wäre das in der Praxis des Gerichts festgelegte Maximum von 25 Jahren Zuchthaus ebenso untragbar gewesen, denn eine ruhige und unvoreingenommene Wertung der Tat Frankfurters mußte gewisse Milderungsgründe ohne weiteres anerkennen. Diese hat nun das Gericht auch in dem erforderlichen Umfang berücksichtigt. Ein Freispruch, durch Verneinung der Zurechnungsfähigkeit überhaupt, stand außer Betracht, und auf eine andere Weise zu einem Freispruch zu gelangen, erschien ebenso unmöglich, da das bündnerische Strafgesetz irgendwelche Ausnahmebehandlung für politischen Mord nicht kennt. Zudem ist es ganz zweifellos, daß die überwiegende Mehrheit unseres Volkes ein freisprechendes Urteil als völlig ungerecht empfunden hätte, wie aber auch die Annahme eines Totschlags durch das Gericht ebenso wenig verstanden worden wäre.

So ist das in Chur gefällte Urteil in jeder Beziehung zu begrüßen. Es schafft Recht und es schafft Klarheit. Das letztere aber war dringendes Erfordernis.

Um diesen Prozeß und seine Zusammenhänge ist viel zu viel geschrieben worden, und zwar von beiden Seiten. Dies rührte vor allem daher, daß die unselige Tat Frankfurters ohnehin in eine politisch äußerst geladene Atmosphäre gefallen ist. Eine kaum mehr zu überbietende Pressehetze gegen die nationalsozialistischen Organisationen auf Schweizerboden, vor allem aber gegen deren Leiter, Gustloff, war vorangegangen. Ausgedehnte Debatten in beiden Häusern des eidgenössischen Parlaments waren um diese Angelegenheit geführt worden und trotz den ruhigen, klaren und beruhigenden Feststellungen von Bundesrat Baumann hatten sie nicht vermocht, die Angriffe irgendwie zurückzubinden. Dabei war doch vor aller Öffentlichkeit festgestellt worden, daß Gustloff nicht nur ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle gewesen ist, sondern daß er außerdem die Gesetze des Gastlandes strikte innegehalten hatte. Wir selbst hatten Gustloff an zwei aufeinanderfolgenden